

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 37 (1943)
Heft: 15

Artikel: Alpenherden im Hochgewitter
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ebenen Landes. Der bekannteste Berg heißt Aetna. Er ist der höchste Vulkan Europas (Vulkan = feuerspeiender Berg.) Von der Ostküste aus steigt er 3313 Meter hoch. Das ist der gleiche Höhenunterschied wie zwischen Lauterbrunnen und der Jungfrau Spitze.

Der Aetna wirft von Zeit zu Zeit riesige Mengen Lava (flüssiges Gestein) und Asche aus. Gewöhnlich sind damit auch Erdbeben verbunden. Auf diese Weise wurden z. B. im Jahr 1669 in der Nähe des Vulkans 12 Städte zerstört und 90 000 Menschen getötet. Vor 35 Jahren kamen sogar 100 000 Menschen ums Leben. Fast die ganze Stadt Messina lag damals in Trümmern.

Die Täler und Ebenen sind sehr fruchtbar. Gepflanzt werden Weizen, Gerste, Wein, Del, Zitronen, Orangen, Mandarinen, Bohnen, Tabak, Feigen usw. Sizilien hat beträchtliche Ueberschüsse an diesen Feldfrüchten. Es kann namentlich Weizen, Südfrüchte, Wein und Olivenöl nach dem Festland ausführen.

Das Innere des Landes ist trocken, unfruchtbar und waldarm. Dort finden sich fast nur kärgliche Weiden für Schafe und Ziegen. Doch tritt die Viehzucht der Insel gegen den Ackerbau zurück.

Neben der Landwirtschaft sind auch die Fischerei (Thunfisch, Sardellen) und der Handel wichtige Erwerbszweige. Bedeutend ist ferner der Bergbau auf Schwefel. In den sizilianischen Bergwerken werden jährlich viele tausend Bahnvagen Schwefel gewonnen.

Die wichtigsten Städte heißen Palermo, Messina, Catania, Sirakus, Marsala und Trapani. Sie liegen alle am Meer und bilden mit den übrigen Küstenorten einen reichen Kranz rings um die Insel herum. Palermo ist die größte sizilianische Stadt. Sie zählt 450 000 Einwohner oder ungefähr so viel wie Zürich und Bern zusammen. Wichtige Stützpunkte der italienischen Flotte sind Palermo und Augusta.

Für die Kriegsführung ist Messina besonders wichtig. Diese Stadt liegt auf der Nordostspitze Siziliens. Dort, wo die Insel dem Festland am nächsten kommt. Der gesamte Schiffsverkehr zwischen der West- und Ostküste Italiens geht durch die Straße von Messina. Fällt Messina in die Hände der Feinde, ist der italienische Schiffsverkehr lahmgelegt.

Die Sizilianer sind lebhaft, arbeitsam, genügsam, intelligent, aber auch stolz, leidenschaftlich und leicht erregbar. Ihr Land ist schon seit Jahrtausenden ein Zankapfel zwischen den Böl-

fern. Wohl schon mehr als duzendmal hat es den Herrn gewechselt. Erst seit 1860 bildet es einen Teil des Königreiches Italien.

Die Besetzung Italiens hat doppelte Bedeutung. Bisher konnten die Italiener die Seeverbindung zwischen England, Asien und Australien stören. Künftig wird das kaum mehr der Fall sein. Ferner wird nun Sizilien zum Sprungbrett gegen das Festland. Seine Besetzung erleichtert den Angriff gegen Italien, Griechenland und Frankreich.

Alpenherden im Hochgewitter.

Während des ganzen Winters sehnten wir uns nach der Sommerszeit. Und doch bringt diese auch wieder ihre Gefahren mit sich. Gewitter und Hagelschlag richten oft in Gärten, Wiesen, Aedern und an den Obstbäumen großen Schaden an. Fast jedes Jahr werden aus einzelnen Gegenden der Schweiz schwere Unwetter gemeldet. Aber so heftig wie im Hochgebirge toben die Gewitter im Tiefland doch nie. Einer der besten Kenner der Alpen, Friedrich von Tschudi, schreibt davon:

In gewöhnlichen Zeiten ist das Alp Vieh sehr vertraulich zu den Sennen. Ruft der Senne eine Kuh beim Namen, so nähert sie sich ihm sofort. Bricht aber in der Nacht ein Gewitter herein, so kommt alles in Unordnung, Not und Schrecken. Die Sennen verlieren die Macht über das Vieh. Noch größere Verwirrung richtet ein Hochgewitter an, weil das Vieh auch nachts im Freien ist und nicht in den Hütten.

Noch liegt die Herde in der Nähe der Hütte. Die Hirten liegen in tiefem Schlaf. Von des Tages Last und Hitze sind sie müde. Plötzlich leuchtet es fern am Horizonte. Das nahe Schneefeld liegt minutenlang wie von Feuer überzogen. Schwarz hangen die schweren, breitgeballten Wolken über den Gipfeln. Von Westen her jagt gelbliches Gewölk mit leicht zuckenden Strahlen. In der fernen Tiefe ruht das schwarze Land in Totenstille. Die Kühe wachen auf und werden unruhig. Warme Windstöße fegen zwischen den Felsköpfen heran. Sie rauschen leise in den Alpenrosenbüschen und niederer Bergföhren. Die Wasser der Gletscher werden lebendig. In der Ferne beginnt es dumpf zu rollen. Die oberen Lüfte kämpfen gegeneinander. Es zuckt immer lebhafter und feuriger über den höchsten Alpengipfeln. Die Kühe stehen auf und sammeln sich. Dumpf

brüllt die Heerkuh (Leitkuh). Sie ist die größte und stärkste unter allen. Darum trägt sie auch die große Glocke. Nun gibt sie das Zeichen zum Ausbruch. Bald ist die Herde dicht um die Hütte geschart. Noch liegt über der Hochfläche drückende Schwüle. Einzelne schwere Tropfen fallen schräg auf das Hüttendach. Noch schnarchen die Sennen ruhig weiter. Da flammt aus der nächsten lichten Wolke eine feurige Schlange, der schwefelgelbe Blitz. Wie Gift beißt es in den Augen. Ein heller Knall schmettert nach. Die Wolken flammen ringsum auf. Die Donnerschläge überstürzen sich. Der Himmel dröhnt. Die Hütte schwankt. Die Firnen beben. In hellem Striche rauscht der dicke Hagel auf die Weide nieder. Schmerzend wie Nadelstiche fallen die schweren Körner auf das arme Vieh. Hoch auf brüllen die getroffenen Tiere. Jetzt rennen sie zitternd auseinander. Die Schwänze sind steil in die Höhe gerichtet, die Augen dicht geschlossen. Nun springen die halbnackten Sennen aus der Hütte. Die Milchkübel haben sie über die Köpfe gestülpt, zum Schutze gegen den Hagel. Sie locken, rufen, fluchen und johlen. Aber das tolle Vieh sieht und hört nichts mehr. Halb stöhnend, halb brüllend, rennt es blind mit vorgestrecktem Kopfe geradeaus. Schauerliche Töne. Das ist die Stunde des Schreckens und des Unheils. Die Sennen wissen sich nicht zu helfen. Bald schwarze Nacht, bald blendendes Feuer. Der Hagel klappert auf den Kübeln. Er zwickt die nackten Arme und Beine mit scharfen Stichen.

Endlich ist ein Teil der Herde gesammelt. Die Winde haben die gefährlichen Wolken über den Berggrat getrieben. Dem Hagel folgt ein dichter Regen. Die Kühe stehen bis an die Knie im Kot. Hagelsteine und Wasser um die Hütte her. Von Fels zu Fels hallen einzelne Schläge des fernen Donners nach... Aber zwei der schönsten Kühe liegen zuckend und halb zerschmettert im Abgrund.

Wenn das Gewitter nicht so überraschend kommt, sammeln die Sennen das Vieh sorgfältig. Mit starren Augen und hängendem Kopf stehen die Tiere versammelt. Überall gehen die Hirten umher. Sie reden freundlich zum Vieh, beruhigen, streicheln, loben, schmeicheln. Nun mag der Hagel noch so stark auf die Herde hereinwettern, mag es noch so heftig blitzen und krachen... keine Kuh verläßt den Platz. Die armen und gutmütigen Tiere wissen sich sicher vor allem Unglück, wenn sie nur die Stimme der Sennen hören.

O. F.

Aus der Welt der Gehörlosen

Bern. Wieder sind zwei unserer ältesten Freunde aus der Zeit in die Ewigkeit abgerufen worden.

Am 23. Juni starb im Asyl Gottesgnad in Wimmis Frau Wwe. Strübel-Zugg, 73jährig. Nach dem Tode ihres taubstummen Mannes lebte sie noch viele Jahre in ihrer kleinen Wohnung Lorrainestr. 41 in Bern — in der Nähe ihrer Schwester, die treu zu ihr schaute. Ein Herzleiden machte ihr viel zu schaffen; und es wurde schließlich nötig, sie in richtige Pflege zu geben. Nur wenige Wochen war sie im Asyl, da hat sie der Tod aus ihren Beschwerden (Wassersucht) erlöst. Wie treu hat sie früher — als sie es noch konnte — die Gottesdienste besucht! Immer saß Frau Strübel am gewohnten Plätzchen. Und auch daheim in ihrem Stübchen hat sie sich immer wieder in Gottes Wort gestärkt und aufgerichtet. Jetzt darf sie schauen, was sie hier geglaubt hat.

Am 11. Juli wurde im Spital in Grobhöchstetten aus langem Leiden der fast 77jährige ehemalige Militärschneider Friedrich Willi erlöst. 55 Jahre hat er für das hiesige Zeughaus Reithofen genäht. Wir haben einmal zusammen ausgerechnet, daß er weit über zehntausend Hosen abgeliefert hat. Wie manchen Stich gab das zu machen. Wie oft hat er da die Maschine getreten! Er war immer ein treuer und exakter Arbeiter. Die Doppellkontrolle im Zeughaus hatte nie etwas auszufügen. In seinen Aufzeichnungen über sein Leben konnte er darum auch schreiben: Während diesen vielen Jahren habe ich mit Ehren meinen Lebensunterhalt selbst verdient ohne fremde Hilfe. Der Bernische Fürsorgeverein stiftete ihm zu seinem 50jährigen Arbeitsjubiläum eine kleine Ehrengabe mit einem Blumenstrauß. Das hat ihn sehr gefreut. Noch in seinen letzten Lebenstagen hat er auf seinem Leidenslager rühmend davon gesprochen. „Der Staat hat mir nicht gedankt, aber der Fürsorgeverein — Freude“. Wenn ein Taubstummer sich in seinem Leben so treu und tapfer hält, wie der heimgegangene Friedrich Willi, ruft Gott ihn sicher auch mit dem Wort: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen — gehe ein zu deines Herrn Freude.

H.